

Nr. 27. Posen, den 8. Juli. 1894.

Jacob und Rahel.

Eine Liebesgeschichte in zwei Kapiteln von Philipp Wengerhoff. (Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Die Liebe, nur die Lieb' ist Leben:
Kannst Du Dein Herz der Liebe weih'n,
So hat Dir Gott genug gegeben,
Heil Dir! Die ganze Welt ist Dein!
Hoffmann von Fallersleben.

„Aber nun sei einmal verständig, Clärchen, und sage mir, weshalb Du eigentlich weinst. Hat Papa Dir einen Wunsch versagt — eine Bitte abgeschlagen? Wolltest Du ins Theater gehn, oder steht Dir der neue Hut nicht zu Gesicht? — Nun rede endlich, mein Liebling, welchen Grund hat dieser Gram, der Dir solche Thränen auspreßt?"

„Ach, Großmama, Du thust doch als wäre ich ein Kind." —

„Verzeih, mein Schatz, daß ich Deine siebenzehn Jahre nicht respektire. Aber sieh, wenn man solche Thränenfluthen vergießen sieht ohne Grund, dann — "

„Ohne Grund, Großmama?"

„Nun, so rücke doch damit heraus, mein Kind, ich bin neugierig, worauf es schließlich herauskommen wird. — Laß mich nicht länger vergebens warten, Clärchen!"

„Ach, Großmama, ich soll — "

„Nun, — nun?" —

„Ach, Großmama, ich soll heirathen."

„Du heirathen? Du, Clärchen Gerold, einzige thörichte Tochter meines Sohnes Herrmann, Du sollst heirathen! — Himmel, Kind, nimms übel oder nicht, über den drolligen Einfall muß ich erst ordentlich lachen, ehe ich Dir weiter zuhören kann."

Und die alte Dame lachte; — es war ein, fast hätten wir gesagt, silberhelles Lachen, aber das ist der Schmuck der Jugend, und wir erzählen von des Lebens Winter — nun, es war ein Lachen, das aus einem Herzen kam, welches Eis und Schnee des Winters nicht erstarrt hatte und welches den Frühling und seine Wonnen noch verstehen und nachfühlen konnte.

Es ist ein großes, helles Gemach, in dem Großmutter und Enkelin weilen. Alles in dem Zimmer ist altmodisch; das feuerrothe Damastsopha, die großen Kommoden und Schränke von braunem, glänzendem Mahagoniholz, die luftigen, weißen Gardinen, sogar die Blumen, die an den Fenstern stehen, sind es: Goldlack, Pelargonien, runde Muskat — und doch, wie traulich ist es hier! Um den Spiegel, der zwischen den Fenstern hängt, ist ein breiter Kranz von großblättrigem Epheu gezogen, dem man es ansieht, daß eine sorgsam pflegende Hand sich oft mit ihm beschäftigt. — An einem der Fenster ist eine erhöhte Stufe, die mit einem dicken Teppich belegt ist, angebracht; hier steht ein Lehnstuhl mit einem Nähtischchen davor, und hinter demselben ein Gitter dicht mit Asklepia berankt. Schneeglöckchen, Crocus, Hyacinthen stehen in schönster Blüthe an diesem Fenster, und dieses Plätzchen ist, zumal jetzt bei dem dichten Wirbeln des großflockigen Märzschnees unendlich einladend und freundlich.

Ueber dem Sopha hängt ein Oelbild, das Prachtstück des Zimmers, das jedes Eintretenden Auge zuerst anzieht. Es stellt in Lebensgröße einen schönen, kraftvollen Mann in der kleidsamen Uniform des Lithauischen Dragoner-Regiments dar, und ist von Meisterhand gemalt, denn nur ein echter Künstler kann der todten Leinwand solche Seele einhauchen. —

An der Langwand des Zimmers hat ein großer Kaminofen seinen Platz gefunden; es ist ein Kohlenfeuer darin abgebrannt und ab und zu zucken noch die blauen Flämmchen über den rothglühenden Kohlen auf. —

In einem weiten Sessel davor sitzt die Greisin. Die Farbe des Schnees deckt ihr Haupt; auch die Hand ist welk, welche ihrer Enkelin dunkles Köpfchen streichelt. Diese hat auf einem Kissen zu ihren Füßen Platz genommen und die thränenden Augen in Großmutters Schooße verborgen. — Jetzt hebt sie den Kopf — ein liebes Kindesgesicht schaut uns an; — wie süß mag dieser holde Mund lächeln können, jetzt ist er schmerzhaft verzogen und die großen, blauen Augen schwimmen in Thränen.

„Ach, Großmama, Du kannst lachen, wenn ich so traurig bin" — tönt es vorwurfsvoll von ihren Lippen. —

„So sei doch nicht länger traurig, mein Herzblättchen, lache mit mir, denn die Sache ist zum lachen. — Du heirathen! — wahrhaftig, ich muß wieder lachen, wenn Du nicht gleich Deine Thränen trocknest. So — und nun erzähle. Wer begehrt meinen Schmetterling zu seiner ehrsamen Hausfrau?"

„Papa hat mir soeben gesagt, daß — "

„So, — Papa? Nun erzähle hübsch verständig, mein Kind, und unterbrich Dich nicht immer. — Wir haben uns seit gestern Mittag nicht gesehn. Du fuhrst also um acht Uhr zu Oberst Lange zum Ball?" —

„Ja, Großmama — und Papa fuhr mit."

„Papa? zum Ball? — Und Frau von Gröber auch?" —

„Nein. Du weißt ja, das liebt er nicht. — Sie war schon in Toilette, da kam er in mein Zimmer und sagte, er führe mit. Als ich ihr dieses nun mitgetheilt, meinte sie, sie möchte dann lieber zu Hause bleiben, damit Hans und Kurt nicht ohne Aufsicht wären."

„Vernünftige Person, die Gröber, — wirklich! — Nicht Jede fügte sich so in Papas Eigenheiten. — Nun weiter, Clärchen."

„Papa und ich fuhren also zum Ball! — ach, Großmama, — Papa zum Ball! — mir ahnte gleich nichts Gutes.“

„Mir ahnt noch garnichts, Kind, und ich denke, wenn Du Dich immer weiter in solchen Ausrufungen ergehst, wird mir auch noch lange nichts ahnen. — Wie war's denn nun dort, Liebchen?“

„Ach, Großchen, himmlisch! Als ich in den Saal trat — es war schon ein wenig spät geworden, — sie spielten gerade den bezaubernden Walzer aus: „Der arme Jonathan,“ waren alle Sorgen vergessen und sie kamen auch dann nicht wieder, als Papa bei der Rückfahrt so schweigend neben mir saß. — Heute Morgen wollte ich, wie immer, gleich zu Dir kommen, da gab's so viele Abhaltung. Erst kam die Wäscherin, da mußte ich doch dabei sein wie die Jungfer Alles zählte; dann band ich die Packete und legte sie in den Wäscheschrank. — Es ist ja keine Mühe, aber es nimmt Zeit fort, so wußte ich Dich warten lassen. — Dann kamen die Jungen aus der Schule. Kurtchen hatte so viele Fehler in seinem französischen Exerzitium gehabt und sollte es noch einmal machen — da mußte ich helfen, und Hans wollte, daß ich ihn die biblische Geschichte überhörte, so mußte ich —“

„Die Mutter und Hausfrau ersetzen, meine arme Kleine, wie nöthig wäre sie auch Dir.“

„Ich habe ja Dich, mein Großmütterchen“, sagt das junge Mädchen und küßt die welke Hand, die zärtlich ihre Wange streichelt.

„Nun, und weiter, Clärchen?“

„Bei Tische sagte Papa, ich sollte ihm den Kaffee in sein Zimmer bringen, und als ich dieses that, hieß er mich neben sich auf dem Sopha Platz nehmen und sagte: Der Regierungsrath von Zerben hätte Wohlgefallen an mir gefunden und wünsche mich zu heirathen. — Es wäre eine ausgezeichnete Partie für mich, meinte er, Zerben wäre sehr reich, wäre ein höchst achtenswerther Mann und würde sicher eine große Karrière machen, da er ein ausgezeichnet tüchtiger Beamter sei.“

„Worauf Du natürlich den größesten Werth legst“, warf die Großmutter lächelnd ein.

„Dann sagte er, er wolle mich nicht beeinflussen, aber er hoffe, ich würde vernünftig sein und — und —“

„Nun?“

„Und mit der Lieutenants-Liebelei müßte es so wie so endlich ein Ende haben.“

„Mit der Lieutenants-Liebelei? Clärchen — was heißt das? — das ist ein starker Ausdruck.“

„Nicht wahr, Großmama,“ antwortete diese mit entrüstet klagendem Tone.

„Lieutenants-Liebelei“ — und die Thränen strömten aufs neue und Schutz und Hilfe suchend barg sich das feine Köpfchen wieder in Großmamas Schooße; „und sie muß ein Ende haben,“ tönte es aus dem Schluchzen heraus.

Großmütterchen hatte sich in ihren Sessel zurückgelehnt, ihre Augen sahen vor sich ins Leere — sie blätterte wohl im Buche ihrer Erinnerungen. — Wie ein Mann doch so viel leichter den Traum vergißt, den im Frühling des Lebens auch sein Herz einmal geträumt! — Was ihr Sohn, ihr lieber, braver Sohn wohl vor jenen zwanzig Jahren gesagt, wenn sie ihm „seine Maiblume“, „seine Libelle“ hätte nehmen wollen und ihm dafür die allerbrillanteste Partie als Ersatz angeboten hätte. Und jetzt — muthete er seinem Töchterchen, das eben erst zum Leben erblüht, nicht solche Entsagung zu? — und hält dieses nun für treueste Vatersorge. —

Ein Lächeln flog um ihre Lippen und liebkosend streicht ihre Hand die seidenglänzenden Flechten des jungen Mädchens.

„Sei still, mein Kind, trockne Deine Augen, die müssen ja schon ganz roth sein — — und dann — mir will es scheinen, als hätte mein Liebling mir viel zu sagen.“

„Großmama, brauche ich Zerben nicht zu heirathen?“

„Du liebst ihn also nicht?“

„Aber, Großmama, den alten Mann, er ist wenigstens 36 Jahre!“

„Nun, wenn Du ihn nicht liebst, so wirst Du ihn auch nicht heirathen. — Die Männer mögen ein Geschäft aus der Heirath machen — wenn die Frauen das thun, so ist das unwürdig. Eine Frau heirathet aus Liebe oder garnicht.“

Clärchen hob ihr Köpfchen, warf einen Blick nach dem Oelbilde dort über dem Sopha und sagte, während Scharlachröthe über ihre Wangen flog, mit neckischem Lächeln:

„Großmütterchen, sage einmal, waren die Dragoner in Deiner Jugend auch schon so — so unwiderstehlich?“ —

„Ah,“ — sagte die Großmutter, „ah, ich verstehe! — Also deßhalb, Du kleine Heuchlerin, Deine leidenschaftliche Vorliebe für mein liebes Bild?“ —

„Ich sah die Uniform im vorigen Herbste zum ersten Mal, Großchen, und sie gefiel mir gleich sehr.“ —

„Und der darin steckte noch mehr, wie, Clärchen?“

„Ich kannte ihn da noch nicht, aber ich dachte gleich an Großpapas Bild, und der hellblaue Rock mit dem rothen Kragen erschien mir viel schöner als alle anderen Uniformen. Gewiß hätte ich Dir gleich davon erzählt, aber —“

„Aber Du vergaßest es, mein Herzchen, ich kann es mir denken, vergaßest es bis heute. — Nun erzähle einmal, wie machtest Du denn die nähere Bekanntschaft dieser schönen Uniform?“

„Höre, Großmama, das war spaßig. Lenchen Mirbach hatte mir erzählt, daß ein Vetter von ihr, Lieutenant im Lithauischen Dragoner-Regiment, hierher abkommandirt sei, um einen Kursus beim Telegraphenamt durchzumachen. — Nun gehe ich — es war am sechsten Oktober — nachdem ich Vormittags den Herrn in der schönen Uniform getroffen, am Nachmittag bei Mirbach's vorüber. Lenchen und die Frau Consul sitzen am Fenster, ich grüße, und wie ich dann noch einmal Lenchen zunicke, sehe ich einen Kopf mit einem schneidigen Schnurrbart sich vor, bis dicht an die Scheiben, biegen und mich ansehen. Natürlich ging ich schnell weiter und ging auch nicht, wie ich es beabsichtigt hatte, später zu ihnen; aber Lenchen kommt am anderen Tage zu mir und erzählt, ihr Vetter, Eugen Osten, hätte auf seine Frage nach meinem Namen denselben genannt, ausgerufen: „Clärchen Gerold, ei, das ist ja eine alte Bekannte von mir!“ — Alte Bekannte! Großmama, klingt das nicht als wenn ich mindestens siebenzig Jahre alt wäre? — Na, ich sagte das denn auch Lenchen und sagte ihr noch, es wäre unrichtig, ich kenne ihn garnicht. Später erzählte sie mir aber wieder, er hätte gesagt, es wäre doch so und er würde meiner Erinnerung nachhelfen — und wir waren nun sehr neugierig. — Nun kam Mitte Oktober der erste Casino-Ball, zu dem du mir das schöne blaue Kleid schenktest, Großchen, — ich hatte mich so sehr auf den Abend gefreut und ging glückselig hin. — Als wir eintraten, war ich gleich sehr von Tänzern umringt und meine Karte war auch schon beinahe voll, da sagte einer der Herren zu mir: „Lieutenant von Osten bittet um die Ehre, gnädigstes Fräulein;“ ich sah schnell auf und sah den bewußten Dragoner vor mir, der eben so roth war wie ich es nun wurde. Er bat um einen Tanz; — zum Glück, Großmama hatte ich den ersten, durch Zufall, frei, den gab ich ihm und dann lief ich schnell fort, den alten Damen ein wenig die Cour zu machen. Als der Tanz begann, holte er mich und dann standen wir eine ganze Weile und fanden keinen rechten Anfang. Ich dachte schon — ich will's Dir nur gestehen — da bin ich ja an einen recht langweiligen Peter gerathen, aber gerade wie ich das denke, biegt er sich zu mir herunter und sagt: „Wir sind alte Bekannte, gnädiges Fräulein!“ — Alte Bekannte, sagte ich, ältere als siebenzehn Jahre? „Nein“ sagte er dann lachend, „sechzehn und ein halbes Jahr ist es her, seit ich zum letzten Mal die Ehre hatte.“ — Nun lachten wir sehr und waren sehr vergnügt miteinander; und er erzählte mir, daß unsere Mütter Jugendfreundinnen gewesen sind, aus derselben kleinen Stadt gebürtig. Seine Mutter hätte früher geheirathet, und als er beinahe sechs Jahre alt gewesen, sei sie mit ihm zu ihren Eltern gereist und hätte dort meine Mutter getroffen, die jung verheirathet, mit ihrem kleinen Töchterchen ebenfalls zum Besuch bei ihren Eltern anwesend war. „Nun sind die Jugendfreundinnen viel bei einander gewesen,“ sagte er dann, „und mir großen Jungen wurde als Spielgefährte das sechs Monate alte Clärchen zugewiesen. — Ich hatte noch nie ein kleines Kind gesehen und war entzückt über die kleinen Händchen, das kleine Mündchen und das eine weiße Zähnchen, das der Stolz ihrer Mutter war. Täglich waren wir zusammen, ich war ganz verliebt in das Püppchen und als die Heimkehr uns trennte, lebte sie noch lange so frisch in meiner Erinnerung, daß ich, als ich im Herbst zur Schule ging und schreiben lernte, mit großem Entzücken ihren Namen, Clärchen Gerold, als erste schriftstellerische Arbeit selbstständig zu Stande brachte. Darum war er mir auch so lebhaft im Gedächtnisse geblieben, und ich freute mich sehr, als ich nach langen Jahren ihn wieder hörte, und noch mehr, als ich meine kleine Spielgefährtin als erwachsene, junge Dame wiedersah.“

(Fortsetzung folgt.)

Akazienblüthen.

Skizze von Ludwig Ewers.

(Nachdruck verboten.)

Tief vom Westen her bestrahlte die Nachmittagssonne den hohen schlanken Treppengiebel, der sich, ein festes Wahrzeichen des alten Kaufmannshauses, das er schmückte, in die klare Luft des Sommertages erhob. Er warf, wie eine finstere Brustwehr gegen das Licht der Sonne aufgestellt, seinen dunklen Schatten auf den Hof und den von diesem durch ein erhöhtes Gitter abgetrennten Garten, der in seiner ganzen Länge von hohen Häuserwänden eingefaßt, sich bis an das von der jenseitigen Straße her durchgehende Grundstück erstreckte. Hier auf der Grenzlinie der beiden Gärten war eine etwa anderthalb Mannslängen hohe Mauer aus Backsteinen errichtet.

Da nur von Zeit zu Zeit ein Sonnenblick sich zwischen den schlanken Giebeln der Vorderhäuser hindurch oder über die Hintermauer herüber wagte, so war der große Garten stets feuchtkühl und mußte jedes heiteren Blumenschmuckes entrathen; nur hohe, dickstämmige Ulmen breiteten ihre dunkelbelaubten Kronen über den Rasen, struppiges Gebüsch kroch an den Mauern entlang, und dichter, schwarzer Epheu, wohl Jahrhunderte alt, hatte die mächtigen Mauern bis unter den Dachfirst übersponnen. Nur einmal im Frühjahr betrat der Gärtner dies stille Reich, um das modrige Herbstlaub vom Rasen und den hartgetretenen Steigen zu harken, sonst wuchs und gedieh das Pflanzenwerk nach alter Weise, wie es vielleicht schon gegrünt hatte, als noch die schwertumgürteten hansischen Handelsherren in pelzverbrämten Patrizierwämsern mit ihren blonden Frauen zwischen diesen altersgrauen Mauern gewandelt waren. Die Ulmen hatten Generation um Generation heranblühen sehen und auf blonde und weiße Häupter ihre Schatten geworfen.

Ob sie aber je ein so goldblondes Köpfchen gesehen hatten wie jenes, das in dieser Nachmittagsstunde über den Hof daherkam? Das junge Mädchen, dem es gehörte, warf vor der Gitterpforte noch einen spähenden Blick nach dem Hause zurück und betrat dann hastig den Garten, mit schnellen Schritten über die harten Steige dahin eilend, bis an die Mauer, die das Nachbargrundstück von dem diesseitigen trennte.

An einer Stelle, wo der Epheu lichter gewachsen war, ließ eine alte vermorschte, in verrosteten Angeln hängende Thür einen Spalt, vor dem das Mädchen Halt machte. Es drückte einen Augenblick die Hand auf den heftig wogenden Busen und warf gleichzeitig wieder einen schüchternen Blick nach dem Hause zurück.

Die Zeit war noch nicht gar so lange vergangen, wo das Mädchen an dieser Stelle ohne Sorge stehen blieb, bis der muntere Freund von jener Seite ihm half, die Thür soweit zurückzuschieben, daß der Spalt groß genug war zum Durchschlüpfen.

Der Freund ließ auch heut nicht auf sich warten.

„Bist Du da, Clara?"

„Jawohl, Alfred, aber ich —"

„Was aber?" rief die männliche Stimme, dann wich die alte Thür einem kräftigen Druck, knarrend und auf dem Boden schurrend, und in dem niederen Mauerdurchgang erschien die Gestalt eines hochgewachsenen, schlanken jungen Mannes mit blondem Bart.

„Nun, was ängstigst Du Dich, Clara?" fragte er, aus der gebückten Stellung sich aufrichtend.

„Die Thür machte so laut Geräusche."

„Das hat sie doch immer gethan."

„„Ja, aber, ach Alfred, offen heraus: mir ist es verboten, Dich hier ferner zu treffen."

„So, hat der gestrenge Herr Großpapa? —"

„Nein, einstweilen Papa, aber er wird es dem Großvater sagen, wenn ich nicht gehorche und mir ahnt, sie führen etwas im Schilde."

Ueber Alfreds freundliches Gesicht glitt ein Schatten des Unmuths und der Sorge, doch gleich darauf ward es wieder licht.

„Wenn Du Dich fürchtest, Clara, komm' in unseren Garten, da sind wir sicher."

Das Mädchen blickte sich noch einmal um, und ließ sich dann durch das Mauerloch ziehen.

Drüben sah es anders aus. Blühende Rosenstöcke, Beete mit Heliotrop, Reseda und Glockfinien unterbrachen das eintönige satte Grün des Rasens, die Mauern waren von wildem und an der Sonnenseite von echtem Wein überzogen, der die ersten Trauben ansetzte. Vor der Mauer, durch deren Oeffnung die beiden jungen Menschen eben hervortraten, stand eine Reihe weißblühender Akazien, die ihre Düfte unter die übrigen des Gartens mischten.

Als Clara an der Seite des Jugendfreundes in der von blühender Clematis übersponnenen Laube saß, sah sie einige Zeit schweigend vor sich hin und ließ ihre Blicke an den Akazien haften. Dann ergriff sie die Hand des Freundes.

„Alfred, weißt Du noch, wie wir unter diesen Akazien uns zuerst trafen, als ich, fünfjährig, die Mauerpforte entdeckt hatte und Du mir dann halfst sie soweit aufzurütteln, daß ich zu Dir kommen und mich in dieser mir fremden Welt umschauen konnte?"

Und nun tauschten sie alte Erinnerungen aus, wie sie seit jener Zeit eng befreundet waren, nachdem Alfreds alte Großmutter Clara geliebkost und sie als Spielkameradin ihrem Enkel empfohlen hatte. Wie der Thürspalt anfangs nur so weit, daß ein zierlicher Kinderleib durchschlüpfen konnte, mit der Zeit größer und größer ward, wie sie zusammen bald in diesem, bald in jenem Garten gespielt, bald auf der Diele des alten Kaufmannshauses sich in der mächtigen, in Ketten hängenden Waage geschaukelt und auf den sieben Lagerböden zwischen den Säcken umhergeklettert waren. Wie sie im Winter bei der liebevollen Großmutter gesessen, die Clara ganz in ihr Herz geschlossen hatte. Bis dann die Jahre kamen, wo sie in stets vertraulichem Austausch ihrer Leiden stiller neben einander hergegangen und schließlich, als Alfred mit achtzehn Jahren die Universität bezog, nur in den Ferien sich sahen. Alle frohen Stunden, alles Glück hatte Clara bei Alfred, seinen Eltern und der alten Großmutter gefunden, und nun sollte ein Strich dahinter gemacht werden, Alles vorbei sein, weil der Großvater Claras es wollte.

„Das darf nicht sein!" rief Alfred, „nicht jetzt, wo ich nach bestandenem Examen wahr machen kann, was wir einst als Kinder beim Mann- und Frauspiel uns gelobt!"

Sie sahen sich innig Auge in Auge, während der Abendwind um die Laube strich, und die großen blauen Blüthen der Clematis leise schaukelte. Sie merkten nicht, daß es Abend geworden war und die Schatten der Dämmerung sich senkten. Dann fuhren sie jäh auf, als von drüben her eine Stimme rief:

„Clara, Clara, wo bist Du?"

„O weh, nun haben sie Deine Abwesenheit bemerkt."

„Laß nur, Alfred, es muß zur Aussprache kommen, am besten noch heut Abend. Wir können doch nicht von einander lassen. Also bis morgen Nachmittag!"

Noch ein flüchtiger Händedruck, dann war die schlanke Mädchengestalt durch das Mauerloch verschwunden. Die Akazien schüttelten sich im Abendwind und ließen einen weißen Regen niederrieseln, als Clara unter ihnen hindurchschritt.

Auf dem Hof trat die Mutter ihr entgegen.

„Wo warst Du?" fragte sie strenge, „wieder drüben, trotzdem Papa es verboten! Die Strafe für Deinen Ungehorsam wird nun nicht ausbleiben! Großvater erwartet Dich in seinem Comtoir, geh' nur zu ihm."

Klopfenden Herzens trat Clara in das Privatbureau ihres Großvaters. Der Raum war dämmerig, fast dunkel, nur durch den oberen Theil des hohen Fensters drang das Licht des Abends, während der untere durch bleigefaßte Butzenscheiben abgeschlossen war. Vor seinem Schreibtisch stand der alte Herr in dem langen schwarzen Flausrock, das bartlose faltige Gesicht mit der hohen Stirn, die volle weiße Haare krönten, schaute strenge aus der schwarzen Halsbinde heraus, und die weißen Spitzen des Vatermörders standen drohend zu beiden Seiten des herbe geschlossenen Mundes. Er hatte soeben seine Bücher in den Geldschrank geschlossen, jetzt wandte er sich der eintretenden Enkelin zu.

„Mein liebes Kind," redete er sie mit seiner scharfen Baßstimme an, „ich wollte ein ernstes Wort mit Dir reden. Setz Dich mal da drüben hin. — Ich muß Dir nämlich gestehen, daß Dein Herumtreiben mit dem Jüngling von drüben durchaus ungehörig ist. Er ist mir zwar nie sympathisch gewesen, aber, da er Dein einziger Umgang war, so habe ich gelitten, daß Du mit ihm spieltest, denn Du solltest Deine Kindheit genießen. Aber die Kinderzeiten sind nun vorbei. Du bist nun erwachsen, und der Ernst des Lebens beginnt. Du weißt, daß Du aus dem alten Hause Joachim Leberecht Witt bist, und daß Du Pflichten gegen dies Haus hast — antworte mir, weißt Du das?"

„Ja, Großpapa," sagte Clara schüchtern.

„Gut. Sieh' mal, Du bist alt genug, daß ich Dir das sagen kann. Es kommt jetzt die Zeit, wo Du ans Heirathen denken mußt. Deine Eltern haben ja leider keinen Sohn, der das Geschäft weiter führen kann, daher bist Du verpflichtet, die alten Familientraditionen zu wahren und durch Heirath eines tüchtigen Mannes das Geschäft der Familie zu erhalten. Ich hoffe, Du kennst Deine Verantwortung und wirst Dich des Hauses Joachim Leberecht Witt würdig zeigen."

Clara sah schweigend vor sich nieder. Der alte Herr fuhr in seiner trocken salbungsvollen Rede fort.

„Ich habe mit Deinem Vater Rücksprache genommen, und wir haben uns geeinigt, daß Du Dich mit unserem Prokuristen verlobst. Er ist ein sehr tüchtiges Mitglied unseres Comtoirs seit zwanzig Jahren und aus alter, guter Familie, die ja leider das Unglück hatte, vor fünfundzwanzig Jahren, wie der Sohn eingesegnet war und als Lehrling ins Geschäft eintreten sollte, zu falliren. Er ist ein ernster Mann von vierzig Jahren, bereit, zu seinem Namen auch den unseren zu führen, und so wird der alte Name Deinen Kindern erhalten bleiben."

Clara sah mit sprachlosem Entsetzen den Großvater an, der Alte mochte in der Dunkelheit ihre Gesichtszüge nicht mehr erkennen und ihr Schweigen als Zustimmung nehmen.

„Ich freue mich, mein Kind, daß Du so verständig bist, mir Recht zu geben. Du wirst nun einsehen, daß Dein Verkehr mit dem jungen Mann von drüben aufhören muß. Abgesehen davon, daß die Familie nicht zu den älteren der Stadt gehört, mir ist sie sonst ja unbekannt, wäre eine Verbindung Deinerseits mit dem Jüngling, selbst wenn Du einen Bruder hättest, ausgeschlossen, da er, wie Du sagtest, Mediciner ist, und ein Mädchen aus dem Hause Joachim Leberecht Witt nur einen Kaufmann oder einen Juristen heirathen kann, der einmal Aussicht hätte, in den Senat der Stadt zu kommen. Also Du verstehst mich, nicht wahr? So, jetzt geh', mein Kind, ich komme gleich nach."

Er wandte sich zu seinem Schreibtisch und sah nicht, wie die Enkelin hinauswankte, kreidebleich, einer Ohnmacht nahe.

Beim Abendessen saß sie stumm apathisch, Niemand beachtete sie, als die Mutter, die zuweilen einen besorgten Blick auf das Mädchen warf. Der Vater und der Großvater unterhielten sich geschäftlich. Als Clara in ihr Schlafzimmer ging, folgte ihr die Mutter.

„Clara," sagte sie strenge, „weißt Du nicht, daß die Bestimmungen des Großvaters Dir heilig sein müssen?"

Clara schwieg und lehnte am Fenster, die Augen durch die geöffneten Flügel hinausgerichtet auf den Garten, über den der Mond sein fahles Licht ergoß; wie er so zwischen die epheubewachsenen Mauern hineinschien, war es, als leuchtete er in ein offenes Grab. Der Nachtwind schauerte durch die Wipfel der Ulmen und trug einen berauschenden Duft vom Nachbargarten her, der kam von den Akazien, die ihre weiß durchblütheten Kronen über die Mauer reckten.

Clara sog den Duft ein: Grüße von ihm! Und plötzlich wandte sie sich der Mutter zu, die hinter sie getreten war, und warf sich stürmisch an ihren Hals.

„Mama, willst Du auch mich dem lebendigen Tode weihen?"

„Kind, Kind," sagte die Mutter, und suchte vergeblich die Tochter abzuwehren. „Bleibe ruhig und füge Dich in das Unabänderliche."

„Unabänderlich? Mama, hast Du denn auch kein Herz für mich?"

Sie schrie es heraus in Verzweiflung und Schmerz. Die Mutter hatte sich auf den Stuhl zunächst dem Fenster gesetzt, das Mädchen war auf die Kniee niedergeglitten und umfaßte ihre Hüften.

„Was soll ich machen, Kind?" sagte die Mutter mit ungewohnter Weichheit in der Stimme. „Tröste Dich damit, daß die Pflicht, die von Alters her

unseren Geschlechtern eigen gewesen ist, Alles ertragen läßt. Denke, daß Du aus einem alten Patrizierhause bist, und daß dies Loos nicht nur Dich, sondern Viele vor Dir schon getroffen hat; es ist eben das Loos der Frauen. Sollen wir, die wir stolz auf unser Bürgerthum sind, uns vom Adel beschämen lassen?"

„Aber ich kann den Mann nicht heirathen, habe doch Erbarmen, ich liebe ihn nicht!"

„Haben Dein Vater und ich uns denn geliebt? Dasselbe, was Du hier durchkämpfen mußt, hab' auch ich einst gelitten. Doch die Liebe ist eine Jugendthorheit, sie verfliegt vor dem Stolz der Pflichterfüllung und vor der Achtung, die Du dem arbeitsamen Mann entgegenbringen wirst."

Laut weinend barg das Mädchen seinen Kopf in den Schooß der Mutter.

Die ernste Frau schwieg, ihre Augen glänzten feucht, wie sie über das Leid des einzigen Kindes hinweg hinausschaute in den mondbeschienenen Garten. Sie wußte, daß hier nichts zu ändern war: das Oberhaupt der Familie hatte beschlossen und ihm mußte gehorcht werden; so war es Brauch von Alters her. Die Ulmen dort drunten rauschten im Nachtwind, als schüttelten sie die Seufzer aus, die sie seit Menschenaltern hier erlauscht, aber von jenseits der Mauer zogen die Düfte der Akazien herüber, süß und heiß, wie das Leben und die Liebe . . . .

Am andern Tage stahl sich Clara mit dem sinkenden Nachmittag wieder in den Garten. Sie wollte noch einmal den Freund sehen und von ihm Abschied nehmen, wenn denn Alles vorbei war.

Sie erzählte ihm Alles, und seine Augen funkelten, sein Gesicht war vom Zorn geröthet.

„So hat es mir Großmutter gestern schon vorgestellt, und sie hat bitterlich geweint. — Aber halt — wann geht denn die Verlobung vor sich?"

„Morgen wird sie publizirt und gleichzeitig wird die Thür hier vernagelt, dann sind wir für immer getrennt, Alfred."

„Morgen, verflucht," rief er und fuhr sich mit der Hand durch's Haar, während zwei helle Thränen über seine Wange liefen.

„Was hilft mir mein Examen nun, was alle Aussichten, wo ich Dir jetzt nichts bieten kann. O, daß man so jung sein muß! Nur etwas älter und Alles war gut!"

„Weine nicht, Alfred, Du hast ein schönes hoffnungsvolles Leben vor Dir mit Streben und Ringen nach Glück und Erfolg. Laß uns still von einander gehen und vergiß mich! Noch eine Bitte: gieb mir einige Akazienblüthen als letztes Andenken an Dich, sie haben mir gestern mit ihrem Duft einen Gruß von Dir gebracht, sie waren die ersten Zeugen unserer Freundschaft."

Als sie die Blüthen in Händen hielt und ihn dankend anblickte, beugte er sich zu ihr und küßte sie sanft auf die bebenden Lippen. Sie wehrte ihm nicht. Dann ein kurzer Händedruck und Clara ging ohne umzuschauen schnell dem Hause zu.

Sie hatte die Akazienblüthen angesteckt und saß in dem großen Familienzimmer, still mit sich ringend und doch stets den Geliebten vor Augen, während der Abend sie dichter und dichter in seine Schatten hüllte.

Nach einiger Zeit erschienen die Eltern im Zimmer und gleich darauf der Großvater. Er blieb an der Thür stehen und hielt den Athem an.

„Seit wann ist es Mode hier im Hause, stark riechende Blumen ins Zimmer zu bringen? Und Du bist es gar, Mamsellchen, woher hast Du die Blumen?"

Clara erhob sich und wollte hinausgehen. Der Alte vertrat ihr den Weg.

„Antworten sollst Du mir."

Sie stand hoch und schlank vor ihm, in ihren Augen blitzte ein plötzlicher Trotz, es war die Verzweiflung.

„Sie sind das letzte Andenken an meine Liebe, die ich Dir opfern mußte; mißgönnst Du mir auch das? So nimm die Akazienblüthen denn auch noch, dann hast Du Alles!"

Damit reichte sie dem Alten den Strauß. Er fuhr zurück — war es der Zorn über den Trotz der Enkelin oder war es etwas Anderes?

„Akazienblüthen!" murmelte er dumpf, dann griff er nach einem Halt. Sein Sohn stützte ihn und ließ ihn auf einen Stuhl gleiten, während die Mutter Licht brachte.

Im Schein der Lampe saß der alte Mann schweigend da, den Blick unverwandt auf die Blüthen gerichtet, die er in Händen hielt; zuweilen stöhnte er schwer. Die Familie stand um ihn herum, angstvoll schweigend.

Da meldete das Mädchen, eine alte Dame sei durch den Garten gekommen und wünsche Herrn Witt senior zu sprechen.

„Durch den Garten?" fragte er wie abwesend, die Augen weit geöffnet. „Laßt sie herein."

Im nächsten Augenblick trat eine alte, würdige Matrone ins Zimmer, das Gesicht von Runzeln durchfurcht. Die weißen Haare unter einer Haube mit grünen Seidenbändern verborgen. Ihr Gang war schwer, und sie stützte sich auf einen Sonnenschirm.

Clara kannte sie: es war Alfreds Großmutter.

Nach einem stummen Kopfneigen gegen die Familie trat sie auf den Greis zu und faßte seine Hand.

„Kennst Du mich nicht mehr, Leberecht?"

Er fuhr mit der Hand über die Stirn und sah sie starr an.

„Woher kommst Du?" stammelte er, als rede er mit einem Gespenst. —

„Durch die Mauerpforte, die unsere Gärten verbindet und sie morgen für immer trennen soll. Jahr um Jahr haben wir neben einander gewohnt, ich wollte Dich nicht stören und habe es vermieden, Dir zu begegnen. Aber heute, wo es für unsere Enkel ist, muß ich den Gang wagen. Leberecht, ist Dein Herz versteint? Hast Du vergessen, daß auch Dir ein Frühling geblüht hat? Denkst Du nicht mehr der Sonntage, als Du hoch zu Roß nach der Mühle hinaus rittest, und ein blondes Mädchen Dich hinter dem Heckenzaun erwartete? Und denkst Du nicht mehr der Thränen, die Du geweint beim letzten Abschied, als Deines Vaters Befehl uns für immer von einander riß? Wie hast Du geflucht auf ihn, auf Dein Haus und auf Gott.

„Die Akazienblüthen!" murmelte er.

„Wohl, die Akazienblüthen! Akazienblüthen waren das letzte, was das blonde Müllerskind Dir an den Rock steckte, Akazien waren das erste, was ich an die Mauer zwischen unsere Gärten pflanzte, als ich mit meinem seligen Mann das Haus hinter dem Deinen bezog. Und als heute mein Enkel sein großes qualvolles Leid vor mir ausschüttete und mir gestand, daß auch er mit einigen Akazienblüthen von Liebe und Glück geschieden war, wie wir damals, Leberecht, Du und ich, da hielt es mich nicht, da mußte ich zu Dir kommen und an Dich eine Frage stellen."

Der alte Mann war in sich zusammengesunken, dicke Thränen liefen über sein faltiges Gesicht, und die sonst fest geschlossenen Lippen hatten sich bebend von einander gelöst.

„Was willst Du?" stöhnte er.

„Dich fragen, ob auch das Leid sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben muß, ob auch unsere Enkelkinder elend werden müssen, weil wir unglücklich wurden?" Sollen die Akazien immer als Trennung zwischen uns stehen? Und wenn unsere Todesstunde kommt, sollen wir das Bewußtsein mit hinüber nehmen, daß wir unsern Enkeln noch ihr Lebensglück zerstört haben, wie es einst uns zerstört wurde?"

Da erhob er das Haupt und sah die alte Frau lange an. Dann leuchtete ein Schein stillen Glückes über sein Gesicht. Er wollte reden, aber die Stimme versagte ihm, und krampfhaft schluchzend drückte er die Hand der alten Dame an seine Lippen. Sie ließ ihm ihre Rechte und legte die Linke zärtlich auf seine Schulter.

„Leberecht, ich danke Dir. Darf ich meinen Enkel rufen, der in banger Erwartung an der Mauer unter den Akazienbäumen steht?"

Er schüttelte, immer noch schluchzend, den Kopf. Dann erhob er sich vom Sitz, bot der alten Dame den Arm und winkte der Familie zu folgen.

Draußen über dem Garten lag die klare Sommernacht gebreitet. Der Mond war noch nicht aufgegangen, aber die Sterne blinkten am hellen Firmament.

Der alte Herr ging rüstig voran bis an die weitgeöffnete Mauerthür, schaute hindurch und winkte dem dort wartenden jungen Mann. Als der schüchtern näher trat, erhaschte der Alte seine Hand und legte sie mit der Rechten Claras zusammen.

„In Arbeit und Pflicht habe ich mein ganzes freudeloses Leben verthan; strenge und hart bin ich, aber nicht schlecht, meine Kinder, gewiß nicht schlecht! Mein Haus, mein Geschäft war mir Alles, aber Euer Glück steht höher. Nun bedankt Euch bei der Großmutter."

Dann trat er auf Claras Eltern zu.

„Diesen ersten Schritt wollte ich thun, um auch an Euch gut zu machen, meine Kinder, was ich in freudlosen Tagen Euch bereitet. Jung kann ich Euch nicht wieder machen, aber vielleicht werdet Ihrs mit dem Glück Eurer Kinder."

Danach umarmte er Sohn und Schwiegertochter.

Der Nachtwind war stärker aufgekommen und fuhr durch den Ephen, daß die Blüthen wispernd aneinander schlugen; die Ulmen rauschten freundlich, und die Luft war mit Akaziendüften erfüllt.

Da zog die alte Dame den Großvater bei Seite und raunte ihm ins Ohr:

„Leberecht, riechst Du die Akazien? Wie freudig sie duften! Und der Ephen und die Ulmen sie flüstern und wispern über diesen ersten Bruch der Familientradition. Vielleicht ahnen sie, daß der Ahnherr des heutigen Glückes noch als Urgroßvater den künftigen Chef des alten Hauses Joachim Leberecht Witt auf seinen Knieen wiegen wird."

---

* **Welchen Einfluß verschieden gefärbtes Licht** auf das Wachsthum der Pflanzen hat, wurde durch den französischen Naturforscher Villon durch eingehende Versuche festgestellt. Danach ergab sich, daß mit Chrom gelb gefärbtes Glas, mit welchem ein für diesen Zweck dienendes Treibhaus eingedeckt wurde, den günstigsten Effekt ergab; ebenso vortheilhaft erwies sich violettes, durch Mangan gefärbtes Glas. Bezeichnet man diese Wirkung, um einen Vergleich zu ermöglichen, mit 150, so giebt dagegen ein mit Kobalt blau gefärbtes Glas nur eine Wirkung von 140, mit Kupfer blau gefärbtes Glas eine solche von 120, dann kommt erst weißes farbloses Glas mit 100; mit Silber dünn bekleidetes Glas, welches nur den blauen Strahlen den Durchlaß gestattet, erhält die Verhältnißzahl 60, während grünes Flaschenglas die allerungünstigste Wirkung = 10, also nur den fünfzehnten Theil von der Wirkung der zuerst genannten Sorten giebt. Die Versuche erstreckten sich auf Weintrauben, Zierpflanzen, ebenso auf Hefen-Kulturen und zeigten diese so verschiedenen Arten Pflanzen doch stets dieselben Verhältnisse des Erfolges; für das Gedeihen von Seidenraupen ermittelte Villon die violette Beleuchtung der Zuchträume ebenfalls als die günstigste.

* **Die kaiserliche Eremitage in Petersburg** ist in diesen Tagen um ein werthvolles Kunstwerk bereichert worden. Eine Büste des Königs Herodes des Großen wird aus dem in Jerusalem befindlichen archäologischen Museum der russischen Palästina-Mission in die bekannte Petersburger Kunstsammlung überführt. Die Büste war vor einigen Jahren vom Archimandriten Antonius, dem Vorsteher der genannten Mission, bei einer archäologischen Forschung gefunden und nach wissenschaftlicher Untersuchung derselben als die des Königs Herodes erkannt worden. Dieselbe ist um so werthvoller, als es bisher die einzige Büste jenes Herrschers ist, die überhaupt existirt.

* **Rosenöl ist entschieden der edelste** und kostbarste aller Wohlgerüche und daher auch der ungemein hohe Preis des echten türkischen Oeles erklärlich. Wie nun aber kaum mehr ein Wohlgeruch existirt, welcher nicht schon auf künstlichem, chemischem Wege dargestellt wäre, so dürfte auch der Handel mit Rosenöl eine schwere Einbuße erleiden, indem zwei französische Chemiker Bonnet und Barbier gefunden haben, daß das Geranium-Oel, dessen Geruch allerdings so schon dem des Rosenöles sehr ähnlich ist und welches zur Verfälschung des letzteren viel benutzt wird, sich durch geeignete Behandlung völlig in die den Geruch des Rosenöles bedingende Verbindung (Rhodinol) überführen läßt.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Schmitter in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.